

Der Wert-Arbeiter

Vereinzelte seid Ihr Nichts-
Vereinigt Alles!

Organ des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes

Erscheint jeden Freitag. — Bezugspreis das Vierteljahr 6 Mk., wozu noch das Postgeld oder bei Bezug durch die Post das Bestellgeld hinzukommt.

Schriftleitung und Geschäftsstelle:
Berlin O. 27, Magazinstr. 6/7 II
Fernsprecher: Amt Königsplatz, Nr. 1072.

Anzeigen die dreispaltige Kleinzeile 3 Mk., Arbeitsmarkt 1 Mk. Anzeigen-, Bezugs- und Verbandsgelder sind an Otto Sehm, Berlin O. 27, Magazinstr. 6/7 II, zu richten. Postkontonto Berlin 5386.

Inhalt: Zur Reichstagswahl — Reformverdienste in der Textilindustrie. — Achttundentag und Organisation. — Aus Bayern. — Der Zweck heiligt die Mittel. — Parier gegen christliche Gewerkschaften. — Chemnitzer Textilangestellte — Achtung, Postamentierer! — Aus der Textilindustrie. — Soziale Rundschau. — Berichte aus Sachreisen. — Literatur. — Auf zur Wahl! (Gedicht). — Briefkasten. — Bekanntmachungen. — Unterhaltungsteil: Die Weber von Philippsdorf.

Zur Reichstagswahl!

Der Aufmarsch der Parteien zu den am 6. Juni stattfindenden Reichstagswahlen hat begonnen. Die Kämpferreihen formieren sich und der Wahlkampf hat die höchste Leidenschaftlichkeit des politischen Kampfes ausgelöst. Die Wahlen sind diesmal für die Arbeiterklasse von höchster Bedeutung. Es kann dies nicht anders sein. Je mehr die sozialistische Arbeiterklasse an ihr Ziel rückt: die Übernahme und Ausübung der politischen Gewalt, um so heftiger kämpft das Bürgertum gegen die Arbeiterklasse, um so heftiger müssen sich die politischen Kämpfe gestalten. Die Wahlen gehen diesmal um mehr als eine bloße Formel innerhalb einer bestimmten Staatsform, sondern es geht darum, die Staatsform selbst zu bestimmen.

„Monarchie oder Republik — Kapitalismus oder Sozialismus“ sind die Brennpunkte des Wahlkampfes.

Die Vertreter und Verfechter der monarchisch-kapitalistischen Staats- und Gesellschaftsform ziehen alle Register, um ihre Vormachts- und Herrschaftsstellung aufrechtzuerhalten resp. wieder herzustellen. Die Lüge und die Verleumdung soll dazu dienen, das Volk zu belügen, damit es nicht sozialistisch, sondern kapitalistisch, bürgerlich wählt. Kaufbare Zeitungs-schreiber, die ihre „Gefinnungstreue“ jenen zuwenden, die am besten bezahlen, haben sich in den Dienst der Reaktion gestellt. Mit vollen Händen wirft die Industrie das Geld in den Schoß derer, die für sie den Wahlkampf führen und die drauf und dran sind, das Volk zu fördern. Die gesamte bürgerliche Presse, mit wenigen Ausnahmen, hat sich auf diesen Volksbetrug eingestellt. Sie hat sich von der Industrie und dem Großkapital bestechen lassen und betreibt nun die Fällung der öffentlichen Meinung, um den Volksbetrug zu fördern. Sie rechnet bestimmt damit, daß ein Teil der Arbeiterschaft, namentlich die Frauen, welche die Praktiken der Wahlschieber noch nicht kennen, ihr zum Opfer fallen soll.

In Schlagworten wie die „Revolution“ und die „Erdolchung der Front von hinten“ glaubt man die rettenden Formeln gefunden zu haben, mit welchen man die Wähler über die Sünden der reaktionären bürgerlichen Parteien hinwegtäuschen und einen günstigen Wahlausfall für das Bürgertum herbeiführen will. Die Revolution und die Erdolchung der Front von hinten sei schuld an dem gegenwärtigen Elend. Durch sie sei die unglückliche Beendigung des Krieges und der unglückliche Friedensvertrag von Versailles herbeigeführt worden. Man verschweigt dabei die Tatsache, daß der Krieg und die mit demselben verbundene Vernichtung ungeheurer

vollwirtschaftlicher Werte die Ursache des gegenwärtigen Elends ist. Man verschweigt diese Tatsache deshalb, weil man ja sonst seine eigene verbrecherische Politik bloßstellen müßte, die unabwendbar den Krieg mit seinen gesamten traurigen Ergebnissen zur Folge haben mußte. Die Revolution selbst war nur ein Ergebnis des Krieges und der Kriegspolitik der Kriegstreiber. Es wird an der Arbeiterschaft liegen, ihnen durch die Wahlen einen Denkzettel zu geben, der ihnen auf alle Zeit sagt, daß ihre Träume: die Wiederherstellung der Monarchie, hinter der sich nichts anderes verbirgt, als die Wiederaufrichtung ihrer alten Herrschaftsstellung, niemals in Erfüllung gehen können und daß endlich an Stelle des Kapitalismus der Sozialismus treten muß. Der Sozialismus muß an Stelle des Kapitalismus treten, nicht allein weil wir es wünschen, sondern weil es ein notwendiges Ergebnis der wirtschaftlichen Entwicklung ist, die ihrer Vollziehung durch die Arbeiterklasse harret.

Es wäre geradezu ungeheuerlich, wenn die Volksmehrheit sich von den bürgerlich-kapitalistischen Vertretern ins Schlepptau nehmen ließe, damit jene Kreise, die sich während des Krieges und heute noch auf Kosten des Volkes in der unverschämtesten Weise bereichert haben, dies weiter tun könnten. Das arme mißhandelte Volk soll über diese Dinge betrogen und belogen werden, damit jene weiter aus dem Elend und der Not des Volkes gleichendes Gold prägen können. Für das arbeitende Volk kann es nur eine Wahlparole zum Wahlkampf geben und die ist, sich für den Sozialismus zu entscheiden und sozialdemokratisch zu wählen. Eine sozialistische Mehrheit zu schaffen, muß der Wille aller Proletarier sein.

„Der Sozialismus muß siegen!“ Das sei die Wahlparole.

Mit der Wahl einer sozialistischen Mehrheit ist selbstverständlich nicht der Sozialismus erreicht, aber die Erringung der politischen Macht ist die Voraussetzung zur Durchführung des Sozialismus. Die Frage der Sozialisierung ist neben den wirtschaftlichen Voraussetzungen eine politische Machtfrage. Unsere ganze verzweifelte wirtschaftliche Lage schreit nach der Organisation der Arbeit und der gleichmäßigen Güterverteilung im sozialistischen Sinne. Die Not und das Elend von Millionen unserer Volksgenossen wird durch die kapitalistische Wirtschaft ins Ungemessene gesteigert. Wir haben heute Hunderttausende, die arbeitslos sind, weil nach Ansicht der Kapitalisten die Produktion nicht profitabel genug ist. Und dabei leiden wir Mangel an Wirtschafts- und Bedarfsgütern aller Art. Der Kapitalismus sabotiert unser Wirtschaftsleben und bringt das Volk immer weiter ins Elend. Aus diesem Elend fahn uns nur der Sozialismus retten.

Die Angst vor dem Sozialismus treibt das Bürgertum nach rechts. Der Anschluß der demokratischen Rechten vom Schlage der Wiener, Mugdan usw. ist eine Folge der politischen Entwicklung, die in klarer Form zum Ausdruck bringt, daß eine bürgerlich-sozialistische Koalition, in welcher die

beiden gegensätzlichen Weltanschauungen: Kapitalismus und Sozialismus, nimmer vereint im Ausgleich der Gegensätze arbeiten oder eine fruchtbringende Politik treiben können. Das Bürgertum wirft sich lieber in die Arme der schwärzesten Reaktionen, ehe es Politik macht, die der wirtschaftlichen Entwicklung entspräche, die Zugeständnisse an den Sozialismus erfordert. Der Kapitalismus kann dies auch gar nicht, es wäre dies Selbstmord. Es kann nur eins von beiden in Zukunft geben, nach dem unsere Staatsform und unsere Wirtschaft sich aufbaut. Der Kampf um die beiden Weltanschauungen muß deshalb in aller Schärfe ausgefochten werden. Für den Sieg des Sozialismus birgt die Entwicklung! Er muß und wird siegen!

Es wäre ja weit besser um die Arbeiterschaft bestellt, wenn sie in diesem Kampf in einer einheitlich geschlossenen Partei auf der Wahlstatt erscheinen könnte. Dies ist jedoch infolge grundsätzlicher Gegensätze innerhalb der Arbeiterschaft nicht möglich. Zweifellos bedeutet dies eine Stärkung der bürgerlichen Gegner im voraus. Durch Aufbietung aller Kräfte innerhalb der Arbeiterschaft muß dieses Manko ausgeglichen werden. Unsere Kollegenchaft wird ohne Zweifel auch innerhalb der kämpfenden Parteien, innerhalb der Arbeiterschaft die richtige Wahl treffen. Unser Verbandstag in Blauen sowie die Beiratsitzung in Leipzig haben in dieser Richtung eine gute Vorarbeit geleistet. Lediglich von unserem gewerkschaftlichen Standpunkt aus betrachtet unterstützen wir die Partei, die in der Vergangenheit die Rechte der Arbeiterschaft voll gewahrt hat. Wir haben uns gegen verschiedene Maßnahmen der sozialistischen Regierungsmänner wenden müssen, die aber wiederum nur die Politik ihrer Partei bei ihren Maßnahmen vertreten. Ich erinnere nur an die „Technische Nothilfe“, den Belagerungszustand, die Zeitungsverbote, die Bestrebungen auf Beseitigung des Achttundentages, an die Unterbindung der Streikfreiheit, die im Werden ist, und endlich an die Erledigung der gewerkschaftlichen Mindestforderungen nach Beseitigung des Rapp-Spufes. Wenn wir diese Maßnahmen der Regierung beachten, dann kann uns die Wahl von dem Gesichtspunkte eines Gewerkschaftlers aus nicht schwer fallen. Ich bin überzeugt, daß unsere Kollegen unter den streitenden Parteien innerhalb der Arbeiterschaft die richtige Wahl treffen werden und somit aber auch für diese Daten die richtige Antwort nicht schuldig bleiben.

Für unsere Kollegen und Kolleginnen wird die Wahlparole klar sein. Es genügt aber nicht, daß unsere Kollegen und Kolleginnen wissen, wie sie am besten ihrer Wahlpflicht genügen, sondern es gilt auch darum, daß sie tatkräftig in den Wahlkampf eingreifen und eine sozialdemokratische Mehrheit für den Reichstag sichern. Es gilt für Aufklärung in Arbeiterkreisen zu sorgen. Jede Kollegin und jeder Kollege muß hier mitarbeiten. Nur die tatkräftige Mitarbeit aller unserer Kollegen und Kolleginnen kann den Triumph des Sozialismus am Wahltag sichern. Die Textilarbeiterchaft war von jeher ein revolutionäres Element innerhalb der Arbeiterschaft. Möge der

Die Weber von Philippsdorf).

Wie der Redner vor ihnen stand, lang, schmal, aufge-regt, die flache Brust des ehemaligen Webers nach vorn geneigt, in auflodernder Entrüstung mit dem Fuße stampfend, da freiste in den Sinnen der hochenden Weber ein fiebernder Gedanke: Es gab etwas, das über Elend und trodenes Brot hinweghalf! Wenn man es machte, wie die Arbeiter in den großen Städten! Wenn man sich zusammensetzte! Wenn man einem solchen großen Arbeiterverband angehörte!

Dem langen Hochgeschwender, der am hintersten Eckisch saß, das am besten hörende linke Ohr nach dem Redner hin geneigt, wuchsen lebendige Bilder vor die Augen. Bilder, die er sonst nie in so häßlichem Licht gesehen: die Wehstühle kauften; von Bergstaub verdickte Luft lastete auf Menschen, die mit krummen Rücken vor den Maschinen krochen; die Sonne lächelte an den mit Papier verklebten Fabrikenstern vorüber. . . . Hochgeschwenders Fauste ballten sich.

„Doas is joa a richtiges Hundelab'n!“
Wie ein Donnererschlag fuhr der Zwischenruf in die Rede des Agitaturs hinein. Ein Donnererschlag, der ein vielfaches Echo weckte.

„a Hundelab'n is'z!“
„Ahu kann's oock nie nicht firt giehn!“
„Zusomme tun müssen mier uns!“

Als der Redner nach dem Bahnhof schritt, lächelte sein leicht gerötetes Gesicht in die Nacht hinein. Hatte er nicht ein hartes Stück Boden beackert? Hatte er seinem Verband nicht joeben eine neue Ortsgruppe geschaffen? Waren die zweiund-

vierzig Weberhände bei der Abstimmung nicht begeistert emporgesogen? Jawohl! Er würde jetzt nach Hause fahren, würde sich morgen hinter seinem Bureautisch festsetzen, würde zweiundvierzig neue Mitgliedsbücher ausstellen, die Philippsdorfer Mitgliederzahl würde wachsen, es würde Licht auch in diesem finsternen Weberwinkel werden. . . .

Und mit der zufriedenen Miene eines Mannes, der ein schweres Stück Arbeit hinter sich weiß, schaute er flüchtig die lange Dorfstraße zurück.

Wie ein winzig kleines Rügelfchen glommt weit unten die Laterne des Kretschams, in dessen Hinterzimmer sich zweiundvierzig Weber um den langen schiefeinigen Mittelisch geschart hatten. Zitternde erregte Hände fingerten an den Schnapspullchen, deren dünne Hälse von breiten Glaschenbäuchen emporstrebten.

Der lange Hochgeschwender stand mit dem Rücken gegen den Schankisch gelehrt, die Arme mit den knorpeligen Gelenken über die Brust gekreuzt. Sein fleischloser, gradliniger Mund zitterte von der Anstrengung des Redens.

„Ihe sein mier wenigstens in an Verband! Die Weiber in der Fabrike — die wull'n mier schon rein kriegen. . . .“

Er begann zu gestikulieren, schrie und schluderte hastig aus seinem Pullchen, als lärmte in ihm eine widerpenstige Stimme, die es zu erstickend gelte.

„Dreißig Jennige Wochenbeitrag fiern Verband — reißt das een vielleicht an Kopp ab?“

Er tat einen aufgeregten Schluck, redete weiter, immer lauter, immer derber und immer wieder das gleiche.

Er merkte nicht, daß seine Frau durch die Tür hereinströmte: Klein, verhärrt und mit einem sonnenbraunen Gesicht. Er hörte nicht, daß sie am Schankisch ein halbes Pfund Schweinefett bestellte — er wurde erst still, als sie mit eingestemmeten Armen an seiner Seite stand und ihn mit grand flimmernden Augen anstarrte.

„Woas Karle? Dreißig Jennige jede Woche? Fier woas denn?? Fiers Streifen? Hamm mierich Geld denn a su dieke?! Doas machste ni mit!“

„Gör oock druff, Auguste!! Siehste — — —“

Aber weiter kam Hochgeschwender nicht; die kleine verhärrte Frau hatte den gefüllten Fettnapf in den Händen, schlürfte dabon und rief im Türspalt noch einmal kurz, halblaut, bestimmt zurück:

„Ich ha dir'ich gesaot: doas machste ni mit!“

In der Gaststube war's still. Zweiundvierzig Weber glockten verdutzt, dumpf, schmunzelnd, stier, verlegen nach der Tür. Was hatte sie gesagt, dem Sagen seine? . . . „Doas machste ni mit. . .“

So würden sie alle keifen. Höchstens eine nicht: dem Silke seine. Der war die Zunge gelähmt, seitdem ihr ein böser Bliz zu nah gekommen. Aber die anderen. . .

„Dreißig Jennige is oock a bissel viel,“ brach Weber Büllingen das Schweigen.

Der junge, breitschultrige Lohendau, der drei Jahre lang in der Fremde umhergelaufen war, sah etwas verächtlich über den Tisch hin.

„Zum Kriegsfiechten gehiert Geld!“

So hatte auch der abgereiste Redner mehreremal gesagt. Das Wort gefiel dem jungen Lohendau. Er blickte wild umher und meinte lauter als vorher:

„Zu'n Kriegsfiechten gehiert Geld!“

„Jao, aber irsch hätten wir mit unseren Weibern red'n sull'n,“ murmelte der grauhaarige Büllingen. Und ob die Mädchen mit streifen würden?

„Nee, nee! Die noch lange nicht!“ Die Weiber, die Weiber — an denen hinge es!

Der junge Lohendau sah wild und verächtlich in der Runde. Die Pullchen freisten mit dunkelrotem Schnaps. Hochgeschwender stand noch immer mit verchränkten

*) Aus „Verschrobenes Volk“, von Robert Grösch. Preis gebunden 1 Mk. Verlag Buchhandlung Vorwärts, Paul Singer & Co., Berlin.

Wahltag beweisen, daß die Textilarbeiter-
schaft an revolutionärem Elan nichts ein-
gebüßt hat. Deshalb, Kollegen und Kolleginnen:
Auf zur Mitarbeit für die Reichstagswahlen! Stellt Euch in
Reih und Glied und helfe nach Kräften! Es gilt dem Sozial-
ismus! Es gilt der Freiheit und der Wohlfahrt aller!
Wieder mit dem Kapitalismus! Hoch der Sozialismus!
— das sei die Wahlparole der Textilarbeiter!

Rekordverdiente in der Textilindustrie.

Das deutsche Unternehmertum hat gute Zeiten. Die Ab-
schlüsse der Industrieunternehmungen sind besser als selbst in
den günstigsten Zeiten vor dem Kriege. Auch besser noch als
im Kriege selbst, wo die Unternehmungen doch durch das
Sindenburgprogramm in den Stand gesetzt wurden, riesige
Gewinne einzubringen. Die die Industrie angeblich ruiniere-
nde Einführung der achtstündigen Arbeitszeit, die nach den
Behauptungen der Unternehmer und ihrer Soldner angeblich
vorhandene Arbeitsunlust der Arbeiter, Streiks, Kohlen-
mangel usw., der die Betriebe zeitweise zu Stilllegungen
zwang, die innen- und außenpolitischen Wirren, die „riesig
hohen Löhne“ der Arbeiter haben nicht vermocht, die Profite
des Unternehmertums zu unterbinden oder auch nur wesent-
lich einzuschränken.

Die Textilindustrie macht davon keine Ausnahme. Eine
Zusammenstellung von 67 Aktiengesellschaften, die ihre Er-
gebnisse bis Ende März d. J. veröffentlichten, ergibt, daß die
zur Ausschüttung gelangende Dividende im Durchschnitt
18 Proz. beträgt. Darin eingeschlossen sind die Ergebnisse
solcher Unternehmungen, die erst im Laufe des Jahres den
Betrieb wieder aufnehmen konnten, sonst wäre der Durch-
schnitt noch ein wesentlich höherer. Beteiligt sind daran fast
alle Zweige der Textilindustrie.

Den Rekord erreicht hat aber wohl die Firma Aktien-
gesellschaft Strumpfwarenfabrikation vorm. Max Segall
zu Berlin (mit Zweigniederlassung in Chemnitz). Diese ist in
der Lage, für das abgelaufene Geschäftsjahr 1919 eine Di-
vidende von 45 Proz. ihren Aktionären zu gewähren. Sicher-
lich ein annehmbarer Verdienst für die aufreibende Tätigkeit
eines Aktionärs.

Solche Erträge, die nichts anderes als eine Auswucher-
ung des Volkes bedeuten, sind denn doch geeignet, die Frage
aufzuwerfen, ob es nicht die höchste Zeit sei, hier Bügel an-
zulegen. So hoch nun dieser Gewinn auch ist, ist es doch noch
lange nicht alles, was das Unternehmen verdient. Der Be-
richt der Firma gibt uns darüber recht interessante Aufschlüsse,
die der Erwähnung wert sind. Das Aktienkapital beträgt
1 Million Mark, der Reingewinn 653 200 Mk. Von diesem
werden 585 000 Mk. als Dividende zur Ausschüttung ge-
langt, während 68 000 Mk. auf neue Rechnung vorgetragen
werden. Man hat wohl begreiflicherweise Bedenken getragen,
den vollen Gewinn klar in die Erscheinung treten zu lassen.
Von diesem Reingewinn ist nämlich schon in Abzug gebracht
die Lantime für den Aufsichtsrat, die man unter der Rubrik
Aktionäre verbucht hat. Diese Lantime, in welche sich die
drei Herren Bankdirektor Koerner in Magdeburg, Kaufmann
Max Bergmann in Berlin und Kaufmann Ulrich Waprecht in
Magdeburg teilen, beträgt nämlich rund 86 000 Mk., so daß
auf jeden dieser drei Herren das nette Einkommen von an-
nähernd 29 000 Mk. entfällt. Bereits in Abzug gebracht ist
ferner die Lantime für den Vorstand und die Angestellten,
die man in den 641 000 Mk. betragenden Handlungsunkosten
untergebracht hat und deren Höhe schamhaft verhältnismäßig
wird. Die Lantimesteuer, die die Herren hiervon abzugeben
hätten, wird ebenfalls von der Gesellschaft getragen und ist
gleichfalls in den Handlungsunkosten enthalten. Aber noch
immer bliebe die Möglichkeit, eine Dividende von 65 Proz.
zu verteilen. Um diese zu verschleiern, werden zuerst, wie
bereits erwähnt, 68 000 Mk. auf neue Rechnung vorgetragen.
Aber noch immer müssen 135 000 Mk. untergebracht werden.
Das tut man auf dem Wege der Kapitalverwässerung.
Man erhöht das Aktienkapital. Daß
diese Erhöhung nur diesem Zweck dient, geht daraus hervor,
daß das neue, erst jetzt zur Ausschüttung gelangende Ka-
pital bereits ab 1. Januar 1919 an der vollen Dividende teil-
nimmt, wodurch der Dividendenatz künstlich auf 45 Proz.
heraufgedrückt wird. Damit ist aber der Segen für die
Aktionäre noch nicht erschöpft. Rein Wunder,
wenn der Kurs der Aktien, der am 3. Januar d. J. auf 190
stand, bereits am 24. April mit 407 notiert wurde. Den
alten Aktionären werden aber die neuen Aktien im Verhältnis
von 10 zu 3 zum Kurs von 115 angeboten, was ein weiteres
Geschenk von 87 600 Mk. an die Aktionäre bedeutet. Die ge-
samten Abschreibungen der Firma betragen allerdings nur

11 569 Mk. Diese sind deshalb so niedrig, weil ihr gesamtes
Maschinen- und Utensilienkonto nur noch mit rund 35 000 Mk.
zu Buche steht, also bereits vollständig abgeschrieben ist.
Zusammen betragen die Abschreibungen 33,43 Proz. Läßt
man die sonstigen Utensilien ganz außer Betracht, dann ergibt
sich, daß jede ihrer circa 1300 Maschinen nur mit 18 Mk. zu
Buche stehen.

Die Firma dürfte circa 400 Arbeiter, zum größten Teil
Arbeiterinnen, beschäftigen. Ohne Uebertreibung darf man
behaupten, daß jede dieser Arbeiterinnen den Aktionären rund
2000 Mk. Mehrwert in die Tasche gearbeitet hat.

Und die Rehrseite dieser Medaille? Dieselben Arbeiter-
innen sind ebensowenig in der Lage wie der weitaus größte
Teil der deutschen Bevölkerung, sich Strümpfe zu kaufen, weil
sie die Preise hierfür nicht erschwingen können.

Das vorstehende Beispiel zeigt, daß nicht etwa die Höhe
der Arbeiterlöhne, nicht etwa die teuren Rohstoffpreise die
Bekleidungsnot des Volkes aufs höchste gesteigert haben.
Die unerfättliche Gewinnjucht des Kapitals ist es, die diese
unhaltbaren Zustände geschaffen hat und die die Hauptschuld
daran trägt, daß wir mehr und mehr der Katastrophe ent-
gegengehen.

S. Rödel.

Achtstundentag und Organisation.

Von einer Textilarbeiterin.

Die nachstehenden Ausführungen eines weiblichen
Mitgliedes des Deutschen Textilarbeiterverbandes ver-
öffentlichen wir nicht nur ihres sachlich interessanten
Inhalts willen, sondern auch als einen Beweis der
Notwendigkeit für das Unternehmertum, die notwendige Umstellung der deutschen Wirt-
schaft in enger Gemeinschaft mit der
Arbeiterenschaft vorzunehmen.

Immer wieder der Achtstundentag! — Mit Recht; denn
er bedeutet den Kampfpunkt der nächsten Zukunft in dem die
Allgemeinheit aufs stärkste berührenden Interessenausgleich
zwischen Unternehmer- und Arbeiterchaft, und es wissen leider
nur die Allzuwenigen, die sich mit der Bißche des Proletariats
vertraut gemacht haben, daß der Achtstundentag eine größere
Rolle spielt als die Lohnfrage. Ohne hier auf die Gründe
näher einzugehen, sei kurz die Tatsache betont, daß der Ar-
beiter den Achtstundentag als „die“ Errungenschaft der Re-
volution empfindet und entschlossen ist, daran festzuhalten.
Wenn heute hier und da eine längere Arbeitschicht geleistet
wird, so liegt darin ein augenblickliches Nachgeben dem Druck
der Verhältnisse, jedoch keineswegs ein Aufgeben der Parole.
Ist aber die Lage so, dann läte es not, vorsichtig abzuwägen,
ob die Vorteile der längeren Arbeitszeit wirklich so groß sind,
daß sie den erbitterten Kampf darum lohnen.

Unbestritten bleibt die Tatsache, daß die Volksgesamtheit
nach dem Kriege ein gesteigertes Maß an Leistung auszu-
bringen hat. Offen gelassen sei aber die Frage, ob diese Mehr-
leistung mechanisch durch eine Verlängerung der Arbeitszeit
zu erreichen ist. Wer allen Dingen mit Zahlen beizukommen
müht, der rechnet freilich: wenn in 8 Stunden sonndobiel ge-
leistet wird, dann ergibt die 10stündige Arbeitszeit eine Mehr-
leistung von 25 v. S., folglich —. Wie weit diese Rech-
nung stimmt, kann nur durch umfassende Experimente fest-
gestellt werden, und die so gewonnenen Leistungskurven sol-
ten nicht loß eine zeichnerische Darstellung in wissenschaft-
lichen Bildern finden.

Mir persönlich haben praktische Erfahrungen die Ueber-
zeugung gegeben, daß die Rechnung falsch ist, daß die Arbeit
der Ueberstunden keine Kolleleistung darstellt, während sie
trotzdem tarifmäßig höher bezahlt werden muß. Das sei
nicht so verstanden, als ob der Arbeiter 8 Stunden lang
gut arbeitet, sodann aber in der neunten und zehnten
Stunde absichtlich nachläßt, sondern es wird die Arbeitskraft
je nach der Dauer der Schicht rationiert, wobei sehr wohl in
den letzten Stunden eine höhere Leistung dargestellt werden
kann. Solche Anpassung braucht weder mit Faulheit, noch mit
bewußter Täuschung etwas zu tun zu haben, kann vielmehr
physiologischen Notwendigkeiten entspringen. Auch läßt sich
keine Tätigkeit, und sei sie noch so „mechanisch“, aus den Zu-
kommenshängen herauslösen; der Mensch ist keine
Maschine und bleibt in seiner Arbeit von den Bedingungen
des fleisch-körperlichen Komplexes abhängig. Diese Vorbe-
dingungen wären in Rechnung zu setzen, wenn man um die
Dauer der Arbeitszeit verhandelt.

Zweifeln an der Ergiebigkeit der verlängerten Arbeits-
zeit wird häufig mit dem praktischen Einwand begegnet, daß
in den meisten Fällen die menschliche Leistung mit der Lei-
stung der Maschine folgergestalt verknüpft ist, daß Tempo
und Maß durch die Tourenzahl festgelegt werden können.

Dieser Einwand ist, soweit meine Erfahrungen reichen, nicht
stichhaltig. Sowohl kann die Maschine, wenn es eine zufam-
mengesetzte ist, bei stetigem Laufe doch nur teilweise in Betrieb
sein, oder auch kann die geleitete Arbeit mangelhaft sein, was
besonders unvorteilhaft wirkt, wenn sie die Vorbereitung für
weitere komplizierte Arbeitsvorgänge darstellt. Als krasses
Beispiel der ersten Art sei erwähnt, daß ich bei einer Wollgarn
herstellenden Maschine von 90 Spindeln nur 40 im Gange
traf, wobei der Faserfaden, während der Papierfaden aus-
setzte, lustig weiterlief und so mitamt der auf ihn bereits ver-
wendeten Arbeit in Abfall geriet. Ergebnis: die Maschine
arbeitete sozusagen negativ.

Die Verschwendung von Zeit, Kraft und Material, die
durch Mängel in Organisation und Technik der Arbeit herbei-
geführt wird, ist mir stellenweise so bedeutend erschienen, daß
die Behauptung gewagt werden kann, es ließe sich durch Aus-
schaltung unnötiger Hemmungen eine größere Steigerung
der Arbeitsleistung erzielen, als durch Verlängerung der Ar-
beitszeit. Schlechte Arbeitstechnik entsteht besonders da, wo
eine neue Arbeitergeneration von der alten angeleitet wird,
ohne daß die Methode durch geschulte und organisatorisch be-
gabte Kräfte nachgeprüft wird. Auf das richtige Anlernen
oder kommt es an; späteren Belehrungen setzt sich ein „Be-
harrungsvermögen“ feindlich entgegen.

Fehlt es einerseits an guter Schulung der Masse, so
fehlt es andererseits für den einzelnen Arbeiter,
dessen Fähigkeiten sich über die Masse erheben, an Antrieb
und Anreiz, diese Fähigkeiten in den Dienst
der Produktion zu stellen. Man wird vorteilhafter
Gewerkschaftssekretär, als daß man vor den Kollegen als
Streber gilt und praktisch schließlich doch nichts erreicht.
Schade, schade. Welchen Aufschwung könnte die deutsche In-
dustrie erleben, wenn sie jedem Tüchtigen freie Bahn zu geben
verstände, wenn der Arbeiter wüßte, daß ihm die
Möglichkeit, technischer Direktor zu werden,
nicht durch Klassenstrafen von vorn herein
verhört ist. Gegenwärtig schmeißt der Tüchtige sich lieber
in die Politik, denn es scheint heute leichter, Minister zu
werden, als auf dem Wege praktischer Arbeit eine höhere
Stufe zu erklimmen.

Wird nun aber, so fragen manche, der Arbeiter solchen
Maßnahmen, die auf Steigerung der Produktion durch Ver-
vollkommnung von Arbeitstechnik und Organisation hin-
zielen, guten Willen entgegenbringen? Diese Frage beant-
worte ich uneingeschränkt mit „Ja“. Die Abwehrhaltung
gegenüber dem Taylorsystem und ähnlichem galt keineswegs
der zugrundeliegenden Idee, sondern dem feilenmörderischen
System, das stellenweise darauf gebaut wurde. Selbst Lenin
tritt für die Idee Taylors ein. Vielleicht versteht heute
sogar der Arbeiter besser als der Unter-
nehmer mit der Tatsache zu rechnen, daß der
Weltkrieg unserm Volke die Rolle eines
Lohnarbeiters im Zusammenhange der
Weltwirtschaft aufgezwungen hat. Es ist
klüger, sich rasch auf den Boden der Tatsachen zu stellen, als
hinter Kolonien und Handelsflotte herzusammern und um
die Schuldfrage zu rufen. Wird daher auf Grund der welt-
wirtschaftlichen Zusammenhänge die Behauptung aufgestellt,
daß der für Deutschlands Industrie durch-
geführte und dann auf die andern Länder
zweifelloß sich ausdehnende Achtstundentag
vorteilhaft wirkt, indem er die Arbeits-
gelegenheit des Arbeiters in Deutschland
erhöht, so erregt das fälschlicherweise Befremden. Unsere
Volkswirtschaft wird gezwungen sein, von
solchem Arbeiterstandpunkte aus zu ur-
teilen, wenn sie alle Volksgenossen er-
nähren will.

Statt der Arbeiterchaft einen Zehnstundentag abzugwin-
gen, suche man lieber bei reichlicher Arbeitsgelegenheit die
doppelte Zahl von Arbeitern im Schicht-
wechsel zu beschäftigen. Das Leistungsergebnis
würde sich bei siebenstündiger Doppelschicht nicht etwa stellen
wie 10:14, sondern ganz erheblich zugunsten der Doppelschicht
verhalten. Daß die Betriebskosten bei der Doppelschicht
verhältnismäßig geringer sind, fällt weiter ins Gewicht. Das
System der mehrfachen Arbeitschicht ließe sich auch dergestalt
anwenden, daß in ländlichen Industriebezirken zur Winterzeit
die Masse der beschäftigungslosen Landarbeiter aufgenommen
wird. Landwirtschaft und Industrie tun gut daran, ihre
Stellung als feindliche Brüder aufzugeben und ein plau-
mäßiges Zusammenwirken zu beginnen, zumal der Notbehelf
der ausländischen Saisonarbeiter in Zukunft wahrscheinlich
wegfällt.

Wer in den oben angedeuteten Möglichkeiten zuviel Op-
timismus zu finden glaubt, der sei auf die gar nicht opti-
mistisch genug zu wertende Tatsache hingewiesen, daß das, was
der Arbeiter selbst noch sein „Klassenbewußtsein“ nennt, längst
in der Umwandlung begriffen ist zu einem Höheren: zum
„Organbewußtsein“. Damit wird die Arbeiterchaft
zum stärksten aufbauenden Faktor. Die Schroff-
heit der gegenwärtigen Klassenkämpfe rührt zum Teil gerade
dabei, daß die anderen Volksteile in der Entwick-
lung ihres Organbewußtseins noch zurückgeblieben sind und
dem Fühlen und instinktiven Wollen der Ar-
beitermasse mit grober Verständnislosigkeit
feind begegnen. „Oh ihr kleinmütig Volk!“ sagt der
Dichter, „die ihr vom Heute nicht loskommt...“ Schlimmer
noch ist es, man kommt vom Gestern nicht los! S. E.-B.

Aus Bayern.

Der Schlichtungsausschuß Schwabach hatte sich jüngst mit
einer Beschwerde des Christlichen Metallarbeiterverbandes und
der Gewerkschaften Kirch-Dunder gegen den Deutschen Textil-
arbeiterverband zu beschäftigen. Der Beschwerde lag die Tat-
sache zugrunde, daß die beiden Vertreter dieser Verbände von
unserem Gauleiter Kollegen Daffner bei Tarifverhandlungen
nicht zugelassen wurden, trotzdem sie auch Mitglieder bei der
gleichen Firma hatten und trotzdem der letzte Tarifvertrag
von allen drei Gewerkschaften abgeschlossen und von ihren Ver-
tretern unterzeichnet wurde. Der Vorsitzende des Schlichtungs-
ausschusses, Bürgermeister Dümmler, erklärte den Schlich-
tungsausschuß für unzuständig, und zwar unter der ganz rich-
tigen Begründung, daß die Schlichtungsausschüsse nur dazu da
seien, Streitfälle zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern,
nicht aber zwischen Letzteren zu schlichten.

Interessant dürfte die Vorgeschichte sein. Für die Arbeiter
der Filzfabrik Roth bei Nürnberg wurde von den vorgenann-
ten Verbänden unterm 26. Januar 1920 gemeinsam ein neuer

Armen, schweigend, stierend und etwas ernüchtert. Seine Frau
konnte doch ein rechter Teufel sein, wenn Geld aus dem Hause
ging.

Die Weber schauten verdrossen an Wond und Dede um-
her. Nur Weber Andread mit den roten Genkelohren lehnte
zufrieden im Schankwinkel und blätterte im „Boten von Grün-
delberg“. Er wollte doch einmal sehen, was die Leute in den
Zeitungen herumzugucken hatten.

Weber Büllingen bezahlte die vierte Rulle Schnaps,
murrte wieder und hartnäckiger:

„Dreiß'g Fennge is ood a bissel viel!“

Ein alter Bollbärtiger kante an der Pfeife herum.
„Dreiß'g Fennge — das möchte noch giehnl... Aber wehn
er nu ni durchzieht, der Streik...“ Wie in Neppersheim
drüben bar acht Jahren. „Vor ä Jahre achter, wißt ihr'sch ood
ni mieh?“ Zwei Duzend Weber hätten das Bündel schnüren
müssen.

Hochgeschwender ließ die gekreuzten Arme von der Brust
fallen, bis eine Rulle rotbraun leuchtend zu ihm reihum ge-
wandert kam, trank tief, trank noch einmal und ging dann
ganz langsam zur Hofür hinaus, wie einer, der sich unzufäl-
lig vom heißgewordenen Kampfplatze zu drücken sucht.
Dreißig Fennige jede Woche? Seine Frau konnte ein rechter
Teufel sein.

Die Schritte des Langen verflangen in der Abendruhe
der Straße — da schlug Büllingen auf den langen Tisch und
sagte zum fünftenmal:

„Dreiß'g Fennge is ood a bissel viel.“

An die drei Duzend Köpfe nickten schwer.

„Nu, do heb'n mier die Boachstelle Philippshurf wieder
uff,“ jagte Büllingen langsam, horchte umher, blinzelte über
die zerkrackte Tischplatte.

Drei Duzend Köpfe nickten schwer.

Nur der junge Lohendau ruckte wild mit den breiten

Schultern, scharrte mit dicken Sohlen auf der sandbestreuten
Diele und erhob sich hastig. Ein dickbauchiges Schnapsbüllchen
fiel vom Tische. Der Junge stieß es mit dem Fuße fort.

„Zu'n Kriegsiehren gehiert ood Geld un ich mache eire
Kinderei ni mitt! Und wenn d'r nüchtern seid, nachher heult'r
ood vor Glend un in der Besiffeneet wißt'r mit eenmal ni
mehr nischt! Ihr Schlappschwänze, Ihr Seefensieder, Ihr
Ihr —“

Er rannte wild in die sternenfunkelnde Nacht hinaus.
Wierzig Weber blieben zurück, lächelten stier und dumpf.
Ja, der Lohendau, solch junges Füllen, ohne Frau!
Und mit diesem stieren Lächeln um den dünnlippigen
Mund sagte Büllingen wieder:

„Nu, do heb'n mier die Boachstelle widder uff!“

Schweigen. An die drei Duzend Köpfe nickten schwer.
Büllingen erhob sich langsam. Die anderen schauten auf,
wie Leute, die darauf lauern, daß ihnen eine unbequeme Last
abgenommen wird.

Da stemmte Büllingen die knochigen Arme auf den Tisch
und sagte kräftend: „Wär mi will, daß mier die Boachstelle
widder auffheb'n, der muß ihe eene Hand huch hal'n.“
Die Arme auf dem Tische blieben regungslos. Nirgendes
ein erhobener Arm in der Luft.

„Ihe is die Sache wieder uffgehob'n,“ jagte Büllingen
und richtete seine dünnen Schultern hoch, „ihe giehnl mier noch
ä Mal in'n Oberkreisch'n nuff.“

An die drei Duzend Köpfe nickten, ein Krachen entstand,
ein Stühlerücken, ein Scharren benagelter Stiefel — dann
schoben sich die Philippshurf Weber in langer Reihe hinaus
in die Nacht, die lange Straße hinunter, dem Oberkreischom zu.

Dort war der weibe Neufirchner Schnaps besser, steifer,
schärfer.

Und der rote war dort auch billiger.

Tarifvertrag abgeschlossen. Da die Teuerung nach Abschluß des Tarifes gewaltig einsetzte, forderte Kollege Deffner im Februar zu den Lohnrätern des Tarifes eine Teuerungszulage. In mündlicher Verhandlung zwischen der Firma, dem Betriebsrat und Kollegen Deffner wurde eine solche auch vereinbart. Gleichzeitig kündigte Kollege Deffner auch den Tarif zum 1. April und reichte unterm 17. März 1920 neue Forderungen ein. Aus den verschiedensten Gründen verbot die Firma erst die Verhandlungen hinauszuzögern, und als die Arbeiter ungeduldig wurden, wollte die Firma mit dem Betriebsrat allein verhandeln. Dieser legte ab und berief den Gauleiter des Deutschen Textilarbeiterverbandes, um die Verhandlungen mit der Firma zu führen. Dem Betriebsrat gehört auch ein „Christlicher“ und ein „Sitz“ an. Die Vertreter dieser Verbände wurden nicht berufen.

Der Sekretär des Christlichen Metallarbeiterverbandes, Madlener aus Nürnberg, mußte nun Kenntnis bekommen haben, daß am 28. April 1920 Verhandlungen stattfinden und wollte mitverhandeln. Seine Beteiligung wurde vom Betriebsrat wie auch vom Kollegen Deffner abgelehnt. Die Ablehnung wurde damit begründet, daß erstens der Tarif nur einzig und allein vom Deutschen Textilarbeiterverband genehmigt wurde und auch nur von diesem Forderungen eingereicht wurden. Nachdem der christliche Sekretär erklärte, daß an dem Tarif überhaupt nichts geändert werden dürfe ohne seine Zustimmung als Vertragskontakthent, wurde ihm von unierem Kollegen Deffner erwidert, daß wir auch nur für unsere Mitglieder abschließen wollen, die Mitglieder des christlichen Verbandes dürften nach wie vor nach den Sätzen des alten Tarifs entlohnt werden. Von dem Betriebsrat, dem er übrigens noch Vernachlässigung seiner Verpflichtungen vorwarf, wurde er aber ob seiner „Krechelei“ energisch zur Rede gestellt und ihm angedeutet, daß, wenn er jetzt nicht schleunigst das Kontor verläßt, sie ihm zeigen würden, wo der Rimmermann das Loch gelassen habe. Der Arbeiterchaft mag dieser Fall wieder einmal zeigen, wie nötig die Einheitsorganisation ist.

Der Zweck heiligt die Mittel.

Man schreibt uns aus Bielefeld:

Dieser Grundsatz wird von den unentwegten Mannen des „Allgemeinen Arbeiterbundes“ angewandt, wenn sie die Angestellten der Zentralgewerkschaften bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit als verkaufte Subjekte, Verräter, Spione und dergleichen titulieren. Auf die Personen schlägt man, die Zentralgewerkschaften meint man. Die bewährten Grundsätze der Zentralgewerkschaften haben den Erfolg für sich, die direkte Aktionspolitik der „A.A.-Bündler“, leidet allenthalben Schiffbruch. Daher der Haß gegen die Gewerkschaftsböuzen, was nebenbei nicht ausschließt, daß die Syndikalisten gar zu gern selbst das Bonzenhandwerk betreiben möchten, natürlich so, wie sie es verstehen. Von der mühseligen aufopfernden Tätigkeit eines Zentralgewerkschaftsbeamten besitzen sie auch nicht die blasseste Ahnung. Viele dieser Beamten stehen ein Menschenalter in der Arbeiterbewegung, sie erduldeten Mahregelungen, Verfolgungen und finanzielle Schädigungen und leisteten der Arbeiterschaft unentwegt die wertvollsten Dienste. Daran ändern die pöbel- und fleghaften Angriffe eines Walter und Konsorten nichts.

Herr Thomas Walter, der Mann des Jahrhunderts, der geniale Führer des so tragisch zusammengebrochenen Eisenbahnerstreiks, einst Kottenarbeiter, neuerdings als Bonze einer Arbeiterorganisation tätig, hat ja eine weitere Probe über seine „Fähigkeiten“ als Arbeiterführer abgelegt, und zwar bei dem verflochtenen Riemendreherstreik. Bemerkenswert sei, daß die Riemendreher zu 88 Proz. im Allgemeinen Arbeiterbund und 12 Proz. im Deutschen Textilarbeiterverband organisiert waren. Anlässlich der Entlassung von 3 Arbeitern in einer hiesigen Riemendreherei traten sämtliche Arbeiter und Arbeiterinnen dieser Branche in den Streik. Nebenbei sei bemerkt, daß die Entlassung wegen Arbeitsmangel erfolgte und die Entlassenen die zuletzt eingestellten Arbeiter waren, unter welchen sich auch ein Ausschussmitglied befand. Die Verbandsleitung des Deutschen Textilarbeiterverbandes wurde vor eine gegebene Tatsache gestellt, konnte auch bei der bekannten Taktik der „A.A.-Bündler“ nichts in der Sache der Riemendreher unternehmen. Wir übten Solidarität und haben diese unseren Mitgliedern strikte zur Pflicht gemacht. Der Schlichtungsausschuss wurde von der Arbeiterschaft angerufen, welcher, da ein Vergleich scheiterte, einen Schiedspruch fällte. Dem Vertreter des Deutschen Textilarbeiterverbandes als Sachverständiger wurden vom Vorsitzenden des Schlichtungsausschusses zwei Vorschläge zur Begutachtung vorgelegt. Der erste lautete: Die drei Entlassenen werden wieder eingestellt, die Belegschaft arbeitet nur mit halber Arbeitszeit, nach 4 Wochen werden Entlassungen vorgenommen.

Der zweite Vorschlag war folgender: Die Belegschaft arbeitet voll weiter, die drei Entlassenen werden nicht eingestellt, erhalten jedoch 300 Mk. Entschädigung. Der Vertreter des Deutschen Textilarbeiterverbandes entschied sich, weil für die Arbeiterschaft das finanziell günstigere, für den letzteren Vorschlag. Darob natürlich großes Geheul bei den „A.A.-Brüdern“. Der Gewerkschaftsböuze hatte Arbeiterverrat begangen, weil er versucht hat, den Streik durch einen annehmbaren Schiedspruch zu beenden. Dies ging ja gegen den Wahlspruch der „A.A.-Bündler“, nämlich: Kampf bis zum Sieg oder kaputt gehen. Daß eine Arbeiterpolitik, die lediglich auf die Aktion der Straße eingestellt ist, auf die Dauer nicht standhält, daß eine derartige Taktik eine noch größere Verarmung unierer Arbeiterschaft zur Folge haben muß, beweist uns der verlorengegangene Eisenbahner- sowie der jetzt noch glimpflich beendete Riemendreherstreik.

Wenn Herr Thomas Walter erklärt: „Für uns gibt es nur Kampf“, wenn er sagt, die Arbeiter hätten über Streik oder Abbruch des Streiks selbst zu entscheiden, der Beamte hätte nichts zu sagen, der wäre lediglich nur der ausführende Teil, wenn „A.A.-Bündler“ in den Versammlungen erklären: „Wir streiken bis wir siegen oder kaputt gehen“, so sind dies taktische Fragen, die von den Syndikalisten unter sich selbst beantwortet werden müssen. Wenn jedoch Herr Thomas Walter in einer Streikversammlung, nachdem von mehreren Streikenden auf den unglücklichen Ausgang des Eisenbahnerstreiks hingewiesen wurde, sagt, die Eisenbahner stehen heute so fest wie früher, die Eisenbahner bezimieren die Eisenbahn, fehlen, was sie können und mit Recht, so ist er für diese seine Anschauung nicht mehr dem Allgemeinen Arbeiterbund, sondern der Öffentlichkeit Rechenschaft schuldig. Wie verheerend muß eine solche Ansicht eines „Arbeiterführers“ wirken?

Für die Eisenbahner aber ist die beleidigende Behauptung Walters ein Faustschlag ins Gesicht.

Wir dürfen unter keinen Umständen zugeben, daß unsere Arbeiterschaft auf einen Weg gewiesen wird, der den Unterschied zwischen Wein und Deim aufhebt, wir müssen, und das, Herr Walter, ist Ihnen auch in der betreffenden Versammlung von dem Vertreter des Deutschen Textilarbeiterverbandes gesagt worden, Lohn- und Arbeitsverhältnisse schaffen, bei denen der Arbeiterchaft ohne Diebstahl die Existenzmöglichkeit gewährleistet ist. Zum Glück macht sich der größte Teil der Arbeiterschaft die — na sagen wir — laxen Gedankengänge des Herrn Walter nicht zu den seinigen. Die durch jahrzehntelange gewerkschaftliche und politische Schulung aufgeklärte und disziplinierte Arbeiterschaft ist sich bewußt, daß nicht durch Phrasen, sondern nur durch planvolle gewerkschaftliche und politische Tätigkeit im sozialistischen Sinne eine Gebung der Lebenslage für die Massen erfolgen kann. Man kann wohl durch Phrasen indifferente Köpfe suggerieren und aufpeitschen, es kann sich jedoch niemand ein Stückchen Brot für diese Phrasen kaufen. Wir wollen die Massen zur Durchführungsmöglichkeit des Sozialismus erzehnen, wenn wir nicht mit der sozialistischen Gesellschaftsform elend Schiffbruch leiden wollen. Eine von den Ansichten des Herrn Walter erfüllte Arbeiterschaft würde nicht nur das ganze heutige Wirtschaftsleben vollständig unterbinden, sondern auch ein eventuelles sozialistisches Gemeinwesen kaputt stellen. Die Mitglieder des Deutschen Textilarbeiterverbandes und die so verlästerten Gewerkschaftsböuzen werden es auch in der Zukunft als ihre heiligste Pflicht erachten, die Arbeiterschaft vor Schädlingen zu warnen. Sie werden es sich nicht nehmen lassen, trotz allen Anfeindungen seitens der „A.A.-Bündler“, diejenigen taktischen Maßnahmen zu ergreifen, die sie im Interesse der Arbeiterschaft als die richtigen halten.

Pfarrer gegen christliche Gewerkschaften.

Um den freien Gewerkschaften den Boden abzugraben, haben feinerzeit die christlichen Würdenträger die christlichen Gewerkschaften ins Leben gerufen. Dabei wollten sie natürlich nicht, daß die christlichen Gewerkschaften sich als Gewerkschaften im Sinne der freien Gewerkschaften wirtschaftlich betätigen, sondern gerade umgekehrt, daß die Betätigung der freien Gewerkschaften durch die christlichen Gewerkschaften behindert würde. Auf die Dauer konnte dieses Bestreben freilich keine Erfolge bringen, denn die freien Gewerkschaften ließen sich in ihrer Tätigkeit durch die christlichen Gewerkschaften nicht einschränken, und die christlichen Gewerkschaften ließen sich auch nicht abhalten, sich wirtschaftlich zu betätigen. Die Geistlichkeit mußte sich damit abfinden. Weniger nachgiebig scheint sie den wirtschaftlichen Bestrebungen gegenüber Vereinen zu sein, denen sie nicht nur als Beraterin, sondern auch als wirtschaftliche Macht gegenübersteht. So wurde vor kurzem der „Rheinischen Zeitung“ geschrieben:

Seit 27 Jahren besteht der allgemeine kirchliche Organistenverein. In dieser Zeit hat der Verein alle erdenklichen Schritte getan zur finanziellen Besserstellung. Ohne Erfolg. Seit September 1919 sind die Kölner Organisten organisiert. Die erzbischöfliche Behörde hat nach Verhandlung mit der Organisten-Tarifkommission und ihres gewerkschaftlichen Vertreters nach Streichung der höchsten Gehaltsstufe den eingereichten Tarif anerkannt und eine Befürwortung beim Pfarrerkollegium versprochen. In einer Pfarrerkonferenz hat Kapitulardirektor Dr. Vogt die Ältesten der Pfarrer mit der Anweisung baldigster Erledigung überreicht. Eine in derselben Pfarrerversammlung gewählte Pfarrer-Tarifkommission hat den Organisten und ihren gewerkschaftlichen Vertretern seit Dezember bis heute keine Gelegenheit zur Verhandlung gegeben. Der Anschluß an die christliche Gewerkschaft wird von den Pfarrern nicht nur nicht anerkannt, sondern unangenehm (vielleicht auch un bequem) empfunden.

Es gibt Pfarrer, die nach den christlichen Grundsätzen handeln, indem sie ihren Angestellten annehmbare Gehaltsaufbesserungen und Teuerungszulagen bewilligen. Leider ist dies nur ganz vereinzelt geschehen. Die größte Mehrzahl der hochwürdigen Herren Pfarrer aber entbehrt jedes christlichen und sozialen Empfindens ihren Kirchenangestellten gegenüber. Heute nun, wo diese hochwürdigen Herren der Organisation nicht mehr ausweichen können, droht man mit Kündigung. Man will sich der unbehaglich werdenden Angestellten entledigen und, wie ein Düsseldorfener Pfarrer seinem Küster erklärte — man höre und staune im Jahre 1920 — den Küsterdienst durch Klosterbrüder verrichten lassen. Familienwäter sollen brotlos gemacht werden, weil sie sich organisierten.

Die Pfarrer wollen heute, ihren Organisten harmlos machen, daß sie Organist im Neben- und nicht im Hauptfach seien. Die erzbischöfliche Behörde hat aber entschieden, daß die Stadtorganisten dieses Amt als Hauptamt ansehen dürfen. Es werden doch auch bei Neubefetzungen von Organistenstellen die größten künstlerischen Anforderungen gestellt. Dazu kommt noch, daß der Organist zu jeder Stunde, wenn es dem Herrn Pfarrer beliebt, seinen Dienst zu versehen hat. Auf wiederholte Verordnungen von der erzbischöflichen Behörde sind den Kirchenangestellten von ihren willkürlich handelnden Pfarrern und Kirchenvorständen sogenannte Teuerungszulagen zuerkannt worden, die den christlichen Geist und das soziale Verständnis dieser Arbeitgeber kennzeichnen. Es gibt Kirchenangestellte in Köln, die, sage und schreibe, einhundert, ja sogar welche, die fünfzig Mark Teuerungszulage pro Jahr zu ihrem schon zur Friedenszeit überaus kärglichen Einkommen erhalten haben.

Chemnitzer Textilangestellte!

Man schreibt uns aus Kreifen der Chemnitzer Musterzeichner:

In der hiesigen unabhängig-bürgerlichen Zeitung Nr. 109 ist eine Abhandlung über: „Die Lage des Warenmarktes“ erschienen. Darin heißt es u. a.: „Damit gelangt unsere normale wirtschaftliche Entwicklung an einen Wendepunkt. Die rückläufige Preisgestaltung ist unausbleiblich. Ist man in der Industrie, im Handel und nicht zuletzt auch in den Kreisen der Arbeitnehmer gut beraten, dann leitet man einen planmäßigen Abbau der Preise ein — im anderen Falle ist eine tiefgehende Erschütterung unseres Wirtschaftslebens unausbleiblich.“

Es ist natürlich, daß der Abbau der Warenpreise dem Abbau der Löhne vorangehen muß!

Vor allem müssen die Unternehmerrgewinne auf das Maß reeller Kalkulationen zurückgeführt werden. Man weiß, wie in der Textil- und Lederbranche, in der Papierbranche, auf dem Lebensmittelmarkt infolge der Warenknappheit die Preisbewegung rein willkürlich sich gestaltet und daß Gewinne erzielt worden sind — in der Industrie wie im Handel — die das Maß des Ueblichen weit überschreiten. So schreibt Webereidirektor Gebauer, Mitglied des Ausschusses der Reichswirtschaftsstelle für Kunststoffe und Stoffabfälle:

„Ich kenne die Dinge in der Textilindustrie ziemlich genau und weiß, daß Gewinne in Handel und Industrie unvernünftig hoch sind; erst wenn die Wucheralkulationen bei uns wieder in die ehrliche reelle Rechnung umgestellt sind, werden wir den Arbeitsfrieden bekommen, den wir benötigen.“

Anschließend an die Ausführungen dieses Textilfachmannes erlaube ich mir nun ganz besonders die Chemnitzer Kollegen und Kolleginnen auf das humane, soziale und ganz vertrauensvolle Verhalten unserer Herren Textilarbeitgeber, speziell uns Angestellten gegenüber, hinzuweisen. Seit vorigem Jahr bis vor kurzem sind so viel Aufträge eingegangen, daß sie mit dem vorhandenen Rohmaterial fast gar nicht geschafft werden konnten.

Doch mit welcher Gartnäckigkeit haben sich unsere Herren Arbeitgeber bis zum äußersten gestraubt, unsere Arbeitsleistung durch entsprechende Bezahlung — den seit vorigem Herbst immer steigenden Lebensmittelpreisen entsprechend — zu bewerten!

Diese eingangs erwähnten Phantasiengewinne sind in der vergangenen Zeit den Unternehmern in Form von reichem Dividendenregen in die Tasche geflossen; ich erwähne nur die Firma Bachmann u. Ladewig mit einer Verteilung von 25 Prozent Dividende.

Doch bei Tarifverhandlungen für die Angestellten — da zeigen zwei Chemnitzer Herren Kommerzienräte ihr gültiges Herz.

Besonders auf eine Gruppe von Arbeitnehmern möchte ich einmal — wenn selbige auch für die Öffentlichkeit nicht so wichtig ist, aber doch für Teile der Textilindustrie — hinweisen, und das sind die Musterzeichner.

Trotzdem in den Punktweberien mit den Mustern, die zwar durchweg vor dem Kriege von diesen Zeichnern gefertigt wurden, jetzt diese Gewinne eingestrichen werden, wollten die Textilherrn die Musterzeichner vorläufig am liebsten gar nicht mehr beschäftigen, und wo sie geschicklich zur Einstellung gezwungen waren, ist die Bezahlung (mit wenigen Ausnahmen) so niedrig wie die der launmännlichen Angestellten für einfache mechanische Arbeiten, z. B. Rechnungsschreiber, Telephonisten usw.

Doch, daß die Musterzeichner durchweg ihre vierjährige praktische Lehrzeit durchgemacht und noch Kunstgewerbe- oder Leuchte können ruhig auf der Straße liegen bleiben oder in städtischen Betrieben beschäftigt werden.

Auf Tarifangelegenheiten von Seiten der Organisationen halten die Herren Arbeitgeber es gar nicht für nötig, Antwort zu geben.

Auch für die Gruppe der Textilmuster haben die Herren sehr wenig übrig. Die hochbezahlten Arbeiter kommen durchschnittlich auf 6 bis 7 Mk. Stundenlohn. Die Meister aber sollen für ihre verantwortliche Tätigkeit sogar die Summen von 1100, 1250 und 1350 Mk. monatlich (Schichtlohn) erhalten!

Nun, Kollegen! Sollen wir, wie schon vor dem Kriege, jetzt immer weiter die Knie steifen gegenüber den Angestellten in anderen Industrien sein? Und wie ist solchem Verhalten unserer Arbeitgeber entgegenzutreten?

Nur durch restlosen Zusammenschluß aller Arbeitnehmer — Kopf- und Handarbeiter — zu einem Industrie-Arbeiterverband!

Deshalb, Kollegen und Kolleginnen, erwacht aus Eurer Leiharge und helft unsere Front ausbauen!

Alle müssen in die Industrie-Einheitsorganisation, zu der sich der Deutsche Textilarbeiterverband entwickeln wird.

Achtung, Posamentierer!

Die Posamentierer Dänemarks werden am 26. Mai in den Streik treten, wenn nicht noch ein neuer Tarif zustandekommt. Die Kollegen werden ersucht, keine Stellung in Dänemark anzunehmen, solange der Tarif nicht abgeschlossen ist. — Anfragen richtet man an den Vorsitzenden des Posamentierervereins, B. Jensen, Njelsgade 64, 4. Stock, Kopenhagen.

Aus Schweden berichtet man uns, daß die Posamentierfabrik Gustav Wartzels in Göteborg Stuhlarbeiter suche. Drei verheiratete Kollegen aus Deutschland seien schon dort. Es sei aber nicht möglich, Wohnung zu bekommen; selbst möblierte Zimmer seien sehr rar und riesig teuer. Der Verdienst sei dagegen recht gering. Der Durchschnittslohn sei in Göteborg 90 Kronen die Woche, die genannte Firma zahle aber nur 73 Kronen. Kanalarbeiterinnen bietet die Firma gar nur 35 Kronen an. Will doch die Firma glauben machen, daß 73 Kronen 1000 Mk. in Deutschland gleichwertig seien. Es kommt für den in Schweden Lebenden aber nicht darauf an, wieviel deutsche Mark er für eine schwedische Krone in oder außerhalb Schwedens bekommen kann, sondern wie er mit 73 Kronen bei den jetzigen Preisen in Schweden leben kann. Drum: Wer dort keine Enttäuschung erleben will, der behalte im Auge, daß die Krone in Schweden ist, was bei uns die Mark in Vorkriegszeiten war.

Aus der Textilindustrie.

Drucker! Die Kollegen in den Seidenbanddruckerwerkstätten textiler Kunst, Berlin, Rinkstr. 15, wünschen, daß Bezug nach Berlin unterlassen werde.

Eine Reichswirtschaftsstelle für Kunstseide und Stapelfaser ist durch eine Verordnung vom 4. Mai in Kraft getreten. Sie übernimmt die bisher beim Unterausschuss für Kunstseide und Stapelfaser bei der Reichswirtschaftsstelle für Erbspinnstoffe bearbeiteten Angelegenheiten.

Neuregelung der Gebühren für Ein- und Ausfuhrbewilligungen. Es sind für die Erteilung von Ein- und Ausfuhrbewilligungen für textile Rohstoffe und Erzeugnisse an die Reichsstelle für Textilwirtschaft, Auslandsabteilung, zu ent-

ten bei textilen Rohstoffen 1/2 v. L., bei Halb- und Fertig-

Kartell Deutscher Grobgarn-Spinner- und Weber-Ver-

Einkaufsvereinigung der Lausitzer Tuchfabrikanten. Eine

Die Rohseidenpreise sind seit Beginn des Jahres 1920

Die Aufhebung der Höchstpreise für Baumwollgarne in

Kapitalerhöhungen. Die Süddeutsche Baumwoll-Ind-

Die deutsche Textilindustrie soll für Amerika Lohnarbeiten

Amerikanisches Baumwollangebot 1919/20. Ueber das

Aus der internationalen Textilindustrie wird berichtet:

Soziale Rundschau.

Ein soziales Elendsbild.

Ein erschütterndes Elendsbild malt in ihrer Schlichtheit

Gorn-Füssen. R. Gläßer.

Leider wissen wir in dem schwierigen Fall auch keinen Rat;

Berichte aus Fachkreisen.

Debt (Rheinl.). Bei dem Kollegen Wilhelm Dicksch werden

Schneeberg. Am 14. Mai tagte im Volkshaus, hier, anläßlich

Tiengen-Unterländeringen. In der mechanischen Weberei der

Textilindustrie und Bekleidungsindustrie in der Kriegs-

Literatur.

Sozialdemokratie und Judentum. Von Emil Rühl. Der

Auf zur Wahl!

Zur Reichstagswahl, zur Reichstagswahl, zeigt Männer, groß euch dieses Mal!

G. E. Engelmann

Briefkasten.

Bäderzeitung, Chicago. Besten Dank für die Aufnahme der

Bekanntmachungen.

Vorstand. Sonntag, den 30. Mai, mit der 22. Wochenbeitrag fällig.

Redaktionschluss für die nächste Nummer Sonnabend, den 29. Mai

Gelesene Exemplare dieses Blattes gibt man an unorganisierte Kollegen und Kolleginnen weiter.